den Sinn 'x wird zu y' und $x < y$ den Sinn 'x entsteht aus y' hatte. Schuchardt, der an mehreren Stellen, auch in diesem Anzeiger (I 205), die umgekehrte Verwendung empfohlen hatte, hat die von Gering an jene Darlegung angeknüpfte Mahnung nicht befolgt, und Gering konstatiert dieses in dem neuesten Heft seiner Zeitschr. (S. 566 f.) mit der Bemerkung, er hoffe, dass wenigstens die Herausgeber linguistischer Zeitschriften in ihren Spalten fortan nur den von ihm vertretenen Gebrauch der beiden Zeichen dulden werden.

Da die einen bei diesen Winkeln an eine die Entwicklungsrichtung andeutende Pfeilspitze, die andern an ihren Gebrauch in Geschlechtstafeln oder an ihre Geltung in der Mathematik denken (ein Germanist sagte mir, er habe sich immer ein Füllhorn vorgestellt, aus dem sich etwas ergießt), so wird, wenn nicht die öffentliche Diskussion, so doch jedenfalls die Konfusion fort dauern. Warum denn nicht einfach diesen eckigen Unholden überhaupt die Thüre weisen?¹⁾ Was durch sie an Platz gespart wird gegenüber dem Ausdruck mit Worten — x aus y, x wird (wurde) y —, ist nicht der Rede wert; die Erörterung über ihre Verwendungsweise hat vermutlich schon mehr Druckerschwärze gekostet als durch sie in unsern Büchern bisher erspart worden ist.

Leipzig, 6. Jan. 1893.

K. Brugmann.

Erklärung.

Hr. Dr. E. Mogk teilt mit, dass er als Entgegnung auf die Ausführungen Prof. Fr. Kauffmanns in der Rezension seiner germanischen Mythologie (Anzeiger II 73 ff.) seine Anschauungen über die Prinzipien der mythologischen Forschung in einem Aufsatz, der demnächst in den Indogermanischen Forschungen erscheinen wird, im Zusammenhang zu begründen und zu verteidigen gedenkt.

Erklärung.

Im letzten Hefte des 'Anzeigers' hat Dr. Bremer meine in Pauls 'Grundriss' erschienene 'Geschichte der friesischen Sprache' besprochen. Ich kann mich auf die Berichtigung zweier Punkte beschränken.

Das von mir gesammelte Dialektmaterial wird unzuverlässig genannt. Über die Grundsätze, die ich bei den Aufzeichnungen im neufrs. Sprachgebiete befolgt habe, gibt das Vorwort meines Buches 'Z. Gesch. d. engl.-frs. Spr.' S. 1 ff. Auskunft: dort ist auch erklärt, dass ich kleine individuelle Abweichungen, wie sie sich

1) Vgl. die 'Bemerkung' ebd. W. Str.

nach dem Urteile jedes erfahrenen Dialektforschers ergeben müssen, grundsätzlich nicht ausgeglichen, sondern — soweit die Typen es gestatteten — getreu meinen Aufzeichnungen mitgeteilt habe. Bei seinen 'Stichproben' nun will B. unter '100 Wörtern 33 Fehler oder Ungenauigkeiten' gefunden haben. Ob er die gesamten neufrs. Mundarten in einem Masse beherrscht, um in meinem Buche 'Stichproben' anstellen zu können, weiss ich nicht; sollten aber die Proben zufällig aus dem Nordfrs. stammen, so darf ich wohl an das mitgeteilte Beispiel anknüpfen. Ich bemerke dazu, dass ich anl. *p* in Oldsum auf Föhr als interdentale Spirans gehört habe. In nächstverwandten Mundarten erscheint (wie ich, dem Konsonantismus vorgreifend, a. a. O. S. 344 kurz angedeutet habe) ein reduzierter Laut, entweder schwach aspiriertes *t* oder reines *t*: deswegen möchte ich als ältere Lautstufe eine Affrikata *tp* annehmen. In den entsprechenden Amrumer Formen habe ich durchgehends *s'* verzeichnet, und zwar meine ich damit nicht mouilliertes *s*, wie mir zugeschoben wird, sondern dorsales *s* (das habe ich a. a. O. S. 344 deutlich gesagt). Dieses *s* habe ich, im Gegensatz zu B., durchweg von sonstigem *s* verschieden gefunden; hätte nicht in neuerer Zeit noch ein Unterschied der beiden *s*-Laute bestanden, so würden auch Leute wie Nissen und Johansen, die von historischer Grammatik nicht berührt worden sind, die Trennung des *th* und *s* schwerlich konsequent durchgeführt haben. Ich bin mir wohl bewusst, dass die Aufzeichnung fremder Dialekte, so lange sie noch völlig von des Beobachters Begabung abhängt, absolute Sicherheit nicht bietet, und ich bin nicht unbescheiden genug, über meine eigene phonetische Befähigung ein Gutachten abgeben zu wollen. Soviel Einsicht aber habe ich in diesen Dingen: hätte einer meiner Fachgenossen einen solchen feineren Lautunterschied gehört oder zu hören geglaubt, so würde ich allenfalls erklären, dass ich ihn nicht beobachtet hätte, würde aber sicherlich ihn nicht als 'Fehler oder Ungenauigkeit' bezeichnen und als 'Stichprobe' für Unzuverlässigkeit des Materials, ausgeben.

Übrigens kennzeichnet sich die Urteilsweise B.s genügend durch das 'charakteristische Beispiel' für meine 'Belesenheit'. Ich bitte jeden, der selbst urteilen will, die zitierte Stelle (Grundriss I 743) nachzuschlagen. Eine 'Verschreibung' habe ich nur das im Anlaute vorkommende *th* statt *d* genannt (bisweilen im Wort *däth* — *thäth*). Die übrigen Fälle, in denen *th* statt *d* erscheint, und deren Unkenntnis mir vorgeworfen wird, beziehen sich auf den Inlaut und sind deswegen wohlweislich nicht unter anlautendem, sondern unter inlautendem *d* besprochen, und zwar in § 47 II Anm. 4. Da habe ich mehrere Beispiele angeführt, und da ist mir nicht eingefallen, von 'Verschreibung' zu reden.

Nach diesen Ausführungen wird man begreifen, dass ich jede weitere Diskussion ablehne.

Greifswald, den 4. November 1892.

Theodor Siebs.

Antwort.

1) Diskutierbar ist allein der letztere Punkt. S. hat die Schreibung *th* oder *t* statt *d* allerdings nur für den Anlaut ausdrücklich als „Verschreibung“ gedeutet (§ 47 Anm. 1, vgl. auch § 46 Anm. 1).